



www.spes-unica.de

Rom und die katholische Tradition

Wie geht es weiter?

Rede von P. Niklaus Pfluger

Erster Assistent des Generaloberen der Priesterbruderschaft St. Pius X.
spes-unica-Sonntag, 29. April 2012 in der Stadthalle Hattersheim

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Gläubige,

ich freue mich, wieder hier sprechen zu können. Beim letzten Vortrag vor zwei Jahren war das Thema: „Rom und die Priesterbruderschaft angesichts der gegenwärtigen theologischen Diskussionen.“ Mittlerweile sind diese theologischen Diskussionen abgeschlossen. Wir wollen also berichten von den letzten Meldungen aus Rom und der Priesterbruderschaft selber. Wir betrachten zunächst die Ereignisse in einem größeren und engeren zeitlichen Kontext, danach die Frage, warum wir überhaupt mit Rom unterhandeln und theologische Gespräche führen, und am Schluß die Einwände, Sorgen und berechtigten Fragen zu den aktuellen Themen.

Erste Schritte zu einem Dialog ab dem Jahr 2001

Beginnen wir mit den Ereignissen im Zusammenhang, in einem größeren Horizont: Sehen Sie die Geschichte der Priesterbruderschaft in den letzten gut vierzig Jahren: Zunächst die Ausbreitung, eine unglaubliche Verbreiterung der Tradition durch die Meßzentren, die Priorate, viele Berufungen, Priesterseminare. Dann die Suspens, die Strafen, der Versuch Roms, das Seminar aufzulösen. 1988 kam es dann zu den Bischofsweihen. Das ist ungefähr der erste große Abschnitt in der Priesterbruderschaft. Das Werk kann sich dann konsolidieren, aber es gibt praktisch keinen Kontakt mehr mit Rom bis zum Jahr 2000.

Dann kommt eine ganz neue Phase. Im Jahr 2000 können bei der Romwallfahrt über 5000 unserer Gläubigen und viele hundert unserer Kleriker und Schwestern in die Kirchen und Basiliken Roms einziehen. Es ist auch das Heilige Jahr: Der Papst entschuldigt sich für so ungefähr alles, für was er meint, sich zu entschuldigen zu müssen, auch für diese Wunde des Unrechtes, das man seit ungefähr 1970 der Tradition zugefügt hat.

Und es kommt zu einem neuen Kontakt. Das Neue besteht darin, daß *Rom* eine Lösung sucht. Der Papst, damals noch Johannes Paul II., setzt Kardinal Castrillón Hoyos, einen Kolumbianer, als Präsidenten der Kommission *Ecclesia Dei* ein, die zuständig wird für die Beziehung

mit der Priesterbruderschaft. Und Rom meint: Die Angelegenheit ist überhaupt kein Problem, in ein paar Monaten haben wir eine Lösung.

Und Bischof Fellay antwortet nach verschiedenen Briefen, Besuchen und Austauschen: Wir haben kein Vertrauen, Rom hat in den letzten Jahren die Tradition so oft „reinlegen“ wollen – wenn man das so sagen darf auf Alemannisch –, versucht, diese konservativen, traditionellen Kräfte in das Konzil einzubinden. Wir haben kein Vertrauen.

Die Bruderschaft hat dann schon sehr früh, Anfang des Jahres 2001, einen Plan vorgeschlagen, eine Marschroute, eine Agenda, wie man heute sagt, wie ein Kontakt aussehen könnte. Das waren die beiden berühmt gewordenen Vorleistungen, um die man gebeten hat: Die Freigabe der Heiligen Messe und die Annullierung des Exkommunikationsdekretes von 1988. Dies, um ein Klima des Vertrauens zu schaffen, um zu sehen: Rom meint es ernst, es ist nicht eine Falle, es ist nicht ein Manöver, sondern Rom will sich wirklich um die Tradition kümmern, will die Tradition hören, will zumindest beginnen, dieses Problem, diese große Krise in der Kirche, zu lösen. Man konnte sich damals sicher kaum vorstellen – bei diesem Widerstand, bei dieser etablierten Neuen Messe, bei diesem Zurückweisen der Alten Messe – daß der Papst die Messe für die ganze Welt freigeben könnte. Das war schwer vorstellbar. Die Annullierung der Exkommunikation noch viel weniger.

Wenn diese Vorleistungen gemacht werden können, so haben wir gesagt, dann soll es zu einer theologischen Diskussion kommen. Wiederum – wie bei der Freigabe der Messe und der Zurücknahme der Exkommunikation – nicht so sehr für uns. Wir haben die Messe gelesen, wir haben die Exkommunikation nie für gültig gehalten, wir haben unsere Strukturen, unsere Häuser, sogar Bischöfe, Seminare. Diese theologische Diskussion war nicht für uns gedacht, sondern um zu zeigen: Es gibt ein Problem in der Kirche. Es gibt eine Theologie, die die Ursache für diese entsetzliche Krise ist, und die zu diesem Glaubensabfall, zur Zerstörung der Sitten, einer Nivellierung, zum Ökumenismus geführt hat. Eine neue Theologie, die im Gegensatz steht zu der Theologie und zum Glauben der Kirche.

Karl Rahners „anonymes Christentum“

2005 kommt der neue Papst, Benedikt XVI. Man muß sagen, daß Joseph Ratzinger als Kardinal das Dossier sehr gut kannte. Er hatte schon in den achtziger Jahren die Frage der Zulassung der Alten Messe aufgeworfen. Und er hat in den Jahren 1987/88 auch mit dem Erzbischof verhandelt. Jetzt ist er Papst, und alles was er von Anfang an unternimmt, ist eigentlich... – ich will jetzt nicht sagen: uns den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber er will zeigen: Unser Argument ist nicht zulässig.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren sich alle einig: Es ist ein Bruch in der Kirche. Es gibt eine Alte Messe und eine Neue Messe, eine alte Theologie und eine neue Theologie, einen alten Katechismus und einen neuen Katechismus. Es ist vor allem eine neue Sicht, es ist ein ganz neuer Umgang mit der Religion, mit der Liturgie. Mit diesem Konzil, und vor allem mit den postkonziliaren Reformen danach, steht der Mensch im Mittelpunkt, es dreht sich alles um den Menschen, die Rechte des Menschen, die Würde des Menschen. Und die sogenannte *Neue Theologie* hat das auf die Spitze getrieben, was zu einer furchtbaren Häresie geführt hat: Der Mensch – weil er Mensch ist, weil er eine Würde hat – gibt sich selbst die Erlösung.

Karl Rahner ist der maßgebliche Theologe des 20. Jahrhunderts, der das Konzil und die nachkonziliaren Texte durch viele Vorträge und Bücher geprägt hat. Er hat sehr viel geschrieben und hat das Konzil sicher auch in der Hand gehabt: Er ist der Cheftheologe, alle haben nur mit Bewunderung zu ihm heraufgeschaut. Karl Rahner sagt: Der Mensch kommt, weil er Mensch ist, automatisch, notwendigerweise zur Gnade – ob er nun Atheist ist, ob er an Christus glaubt oder Buddhist ist. Nicht weil er erlöst ist, sondern weil er Mensch ist. Das führt zum von ihm geprägten Begriff des *anonymen Christentums*: Jeder ist schon Christ, nicht weil er glaubt, nicht weil er erlöst ist, sondern weil er Mensch ist. Und das führt automatisch zum universa-

len Heil: Alle sind erlöst, alle kommen in den Himmel. Es braucht diese Erlösung so nicht mehr.

Der damalige Papst, Johannes Paul II., hatte eine mildere Art dieser neuen Theologie, er sagt: Mit dem Tod Jesu Christi ist alles erledigt, sind alle erlöst und gerechtfertigt. Darum auch eine neue Messe: Wenn alle schon erlöst sind, braucht es nicht mehr ein Opfer, um unsere Sünden zu sühnen. Diese neue Orientierung – es ist aber mehr als nur eine Orientierung, es ist wirklich ein neues Denken, man könnte sagen, es ist eine neue Religion, ein neues Konzept über Gott und den Menschen – das ist die Ursache für diesen Bruch.

Papst Benedikts Hermeneutik der Kontinuität

Bis vor fünf bis sieben Jahren war das der große Konsens in der Kirche: Es ist ein Bruch. Es ist ein neuer Frühling, eine neue Zeit, es ist eine neue Kirche, eine Kirche für den Menschen. Die Kirche muß menschlicher werden, Kollegialität spielt eine wichtige Rolle, die Zerstörung der Autorität in den sechziger Jahren durch die Revolution, das alles spielt hier mit hinein. – Und wir haben gesagt: Weil es ein Bruch ist, weisen wir das zurück. Das war eigentlich unser Argument.

Und jetzt kommt dieser Papst und sagt: Stop! Man hat das Konzil eigentlich falsch verstanden. Das ist seine berühmte, wichtige Rede vom 22. Dezember 2005, wo er sagt: Wir brauchen eine neue Interpretation des Konzils. Bis jetzt hat man – sogar im Namen des Konzils – das Konzil mißbraucht, aber das ist nicht das, was das Konzil wollte. Wir brauchen eine neue Interpretation (er nimmt den griechischen Begriff: eine neue *Hermeneutik*, Auslegung – immerhin nicht schlecht, vierzig Jahre nach dem Konzil), um das Konzil richtig zu verstehen. Und das richtige Verständnis des Konzils ist die *Hermeneutik der Reform*. Es ist also nicht ein Gegensatz, eine Diskontinuität zwischen Tradition und dem Konzil, es ist eine Kontinuität. Und diese Kontinuität zeigt sich in einer gesunden Reform. Das ist deswegen wichtig, weil das von nun an die Idee ist, die sein Pontifikat bestimmt. Alles was er tut – und da spielt die Wiedereinführung oder die Erlaubnis der Alten Messe eine ganz entscheidende Rolle – unternimmt er, um zu zeigen: Es gibt keinen Bruch.

Das Konzil, unser großes Argument für diesen Widerstand, für dieses Festhalten an der Tradition, für das Zurückweisen wichtiger Ideen des Konzils – dieses Argument ist gar kein Argument, will der Papst sagen. Sondern das Zweite Vatikanische Konzil ist eine harmonische Entfaltung der Tradition.

Die Erfüllung der Vorleistungen

Und es gelingt ihm tatsächlich, die von uns gewünschten Vorleistungen zu erfüllen. Das hat niemand gedacht. Schon im Jahre 2006, im letzten Kapitel, war die Rede von einer praktischen Übereinkunft. Und wir haben darauf bestanden: Bevor es überhaupt eine praktische, eine kanonische Regulierung der Priesterbruderschaft gibt, müssen theologische Gespräche stattfinden. Die Tradition muß erklären dürfen, warum wir an der Tradition festhalten, warum wir das Konzil zurückweisen, warum wir die neue Messe nicht lesen usw.

Und tatsächlich, beides ist geschehen: Das *Motu proprio* am 7. Juli 2007, wo der Papst feststellt, die Alte Messe sei nie verboten gewesen, sie sei auch heute nicht verboten, sie hat also ein Recht in der Kirche. Die Bischöfe stellen sofort Bedingungen auf, aber immerhin: Diese Erlaubnis der Messe in der ganzen Welt ist zumindest eine Etappe, ein wichtiger Schritt hin zur Tradition.

Knapp zwei Jahre später kommt es dann am 21. Januar 2009 zu diesem Dekret des Heiligen Stuhles, das ein anderes Dekret, das Exkommunikationsdekret von 1988, außer Kraft setzt und die Tradition und den Erzbischof, zumindest teilweise, rehabilitiert. Dieses Dekret fiel genau zusammen mit der Veröffentlichung dieses unglücklichen Interviews mit Bischof Williamson über die Frage des Zweiten Weltkrieges, der Gaskammern, der Juden usw. Und es hat ja einen Sturm der Entrüstung gegeben, nicht nur gegen uns, sondern vor allem gegen den

Papst. Der Papst sagte dazu nachher: „Man war sprungbereit, um auf mich einzuschlagen.“ Er hat sehr viel einstecken müssen, auch von Kanzlerin Merkel und anderen Parlamenten.

Der Papst mußte sich rechtfertigen und hat das auch getan in einem persönlichen Brief an den Weltepiskopat vom 10. März 2009, wo er sagt, warum er das gemacht hat, daß das eine Panne war, daß man nicht gewußt hat, wie Bischof Williamson denkt, warum er aber dieser Bruderschaft entgegenkommt. Und in diesem Brief an die Bischöfe, wie dann auch in einem neuen *Motu proprio* am 7. Juli 2009, wo er die Kommission *Ecclesia Dei* umfunktioniert und für die Priesterbruderschaft zuständig macht, sagt er, warum das Problem ein Problem der Lehre ist, der Doktrin, und nicht so sehr des Kirchenrechtes. Daß es also nicht einfach nur darum geht, der Bruderschaft eine Lösung zu geben – was die Bischöfe sowieso nicht wollen, für sie sind wir nach wie vor exkommuniziert – sondern daß es darum geht, sich auf einer theologischen Ebene auszutauschen.

Das hört sich vielleicht banal an, aber im Vergleich zu den vergangenen Jahren ist das doch schon ein ganz entscheidender Schritt. Es ist erstens einmal das Zugeständnis, daß es ein Problem gibt, daß es theologische Probleme gibt, daß theologische Diskussionen nötig sind, sonst müßte man ja nicht diskutieren. Und vor allem, daß der Papst es durchsetzt und will, daß die Bruderschaft diese Diskussion führt. Das ist zumindest indirekt auch eine Bestätigung, daß die Ablehnung des Konzils und dieser Reformen nicht nur berechtigt war, sondern auch notwendig, weil eben ein Problem besteht.

Die theologischen Gespräche

Nach einer mehrmonatigen Vorbereitung kommt es dann zu diesen theologischen Gesprächen zwischen Oktober 2009 und April 2011. Es waren acht große Sitzungen. Man hat zwar auch mit Diskussion gearbeitet, aber die wurde vorbereitet mit Dossiers, also grundsätzlichen Artikeln zu verschiedenen Themen. Man hat sich entschieden, über die Neue Messe zu sprechen, über den Ökumenismus, über die *Ekklesiologie*, d.h. die Stellung, die Bedeutung der Kirche, darunter fällt auch der Ökumenismus, das berühmte *subsistit in*. Und die schwierigste, die wichtigste Frage: die Stellung des neuen Lehramtes, damit ist gemeint des Konzils, der Veröffentlichungen der Päpste, das was die Kirche tagtäglich durch die Bischöfe lehrt. Die Stellung dieses *Magisteriums*, Lehramtes, zur Tradition, zur Lehre der Kirche von immer. Das ist die entscheidende und auch die schwierigste Frage. Und diese Themen hat man mit Texten vorbereitet, es gab einen Austausch, Korrektur – hin und her – und dann wurde diskutiert.

Unsere Experten waren zu viert, unter der Leitung von Bischof de Galarreta. Sehr schnell, und vor allem am Schluß, wurde klar: Man ist keineswegs zu einer wirklichen theologischen Übereinstimmung gekommen. Da ist wirklich ein Bruch, es ist wirklich ein Graben. Es sind zwei verschiedene Theologien, es sind zwei verschiedene Konzepte. Unsere Theologen haben versucht, den Gegensatz aufzuzeigen zwischen der Lehre der Kirche vor dem Konzil und jener nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die römischen Experten haben sich bemüht klarzumachen, daß wir uns täuschen, daß es nicht berechtigt ist, die Mißbräuche, die Skandale und diesen ganzen Zerfall, den sie zugeben – das ist auch etwas Neues, bis vor wenigen Jahren war immer noch alles goldig und alles blühend –, dem Konzil zuzuschreiben, sondern das hat andere Gründe. Das ist vor allem die böse Welt. Aber die Kirche, die kann nichts falsch machen. Und weil es der Papst sagt – das ist immer der Grundtenor –, weil es die Bischöfe sagen, muß es richtig sein.

Dann haben wir geantwortet – ein wichtiger Punkt, das ist ein großes Thema in dieser theologischen Diskussion überhaupt in den letzten Jahren: Das Glaubensgut, welches der Kirche anvertraut wurde, also der ganze Glaubensschatz, die Dogmen, die Lehre, das kennt kein Wachstum. Die Lehre, der Glaubensschatz wird nicht vergrößert, wird nicht verändert. Es ist immer der gleiche Glaube, zu allen Zeiten, durch alle Jahrhunderte hindurch. Es gibt einen gewissen Fortschritt, aber nicht in der Sache, nicht in der Lehre, nicht im Glauben, sondern im

Verständnis einer Glaubenswahrheit: Eine Glaubenswahrheit kann besser erklärt werden, verständlicher gemacht werden. Und es gibt auch einen subjektiven Fortschritt: Normalerweise sollte der Glaube eines Erwachsenen größer sein, klarer sein, einsichtiger sein als das Glaubensverständnis eines Kindes. Das hat die Kirche immer so gesehen, daß es diesen Fortschritt gibt – aber eben nicht im Glauben, sondern im Glaubensverständnis. Das ist wichtig.

Das Konzil vermischt die beiden Dinge. Es vermischt diesen subjektiven Fortschritt im Verständnis mit einem effektiven Fortschritt, der Änderung, Variation des Glaubens, des Glaubensgutes. Das hat ja zu diesem Relativismus geführt, daß man zum Beispiel sagt: Im Mittelalter hat man an die Realpräsenz geglaubt, da haben die Leute wirklich geglaubt, unter den Gestalten von Brot und Wein ist Christus real gegenwärtig, heute sehen wir das anders. Das ist dieser moderne „Fortschritt“, den die Kirche eigentlich immer verurteilt hat.

Also, Rom versucht zu zeigen: Es ist kein Fortschritt im modernistischen Sinn, wie man das in den letzten Jahren behauptet und erklärt hat, sondern es ist eine Kontinuität. Es ist der gleiche Glaube, es ist die gleiche Lehre, aber sie wird in einer anderen Sprache, in einer verständlicheren Sprache, dargelegt. Aber es ist Konzil und Tradition. Mit anderen Worten, es ist ein traditionelles Konzil. Es ist die Lehre von immer. Das Konzil, das Lehramt der letzten Jahrzehnte steht in voller Harmonie mit der Lehre der Vergangenheit, mit der Tradition.

Und da gerieten dann die Diskussionen ins Stocken: Bei der Frage der Beziehung des Lehramtes zur Tradition, zur Lehre der Kirche in der Vergangenheit, aber auch bezüglich einer Entwicklung der Tradition. Wir sehen einfach: Es ist ein neues Glaubensverständnis da. Die Neue Messe ist nicht dasselbe wie die Alte Messe, es ist ein Mahl. Das ganze Bemühen um den Dialog, diese Relativierung der Religion, aber auch der Glaubensabfall: daß die anderen Religionen Wege zum Heil sind usw. – das alles zeigt, daß das nicht das gleiche sein kann. Die Kirche kann sich aber auch nicht irren. Wer sagt jetzt, was zur Tradition gehört und was nicht? Das ist ein tiefes Geheimnis. Sie haben uns ein bißchen Protestantismus vorgeworfen: So wie Luther die Schrift genommen und sie selbst interpretiert hat, so würden auch wir jetzt die Tradition interpretieren.

Wir sagen: Das ist nicht in Übereinstimmung mit den neuen Lehren. Und sie sagen: Das sind keine neuen Lehren. Wenn der Papst es sagt, dann muß es stimmen.

Das Treffen mit Kardinal Levada am 14. September 2011

Nach diesen theologischen Diskussionen, Ende April 2011, haben wir dann eine Einladung für den 14. September bekommen zum Gespräch mit Kardinal Levada, dem Präfekten der Glaubenskongregation. Dieser ist die Kommission *Ecclesia Dei*, die mit uns den Kontakt führt, untergeordnet. In dem Brief von Kardinal Levada wurde angedeutet, daß es nun Zeit sei, eine Bilanz über diese theologischen Diskussionen zu ziehen und auch schon ein klein wenig die Zukunft zu evaluieren: zu sehen, wie es weitergehen kann. Und das Interessante bei diesem Treffen war: Man hat eigentlich kein Wort verloren über diese Diskussionen. Man hat nicht gesagt: Was ihr sagt, ist völlig falsch, oder ist katholisch, oder das ist genau dasselbe. Kein Wort.

Vielmehr wurden zwei Texte vorgelegt. Eine lehrmäßige *Präambel*, d.h. eine lehrmäßige Erklärung, die im Grunde genommen das aufgenommen hat, was uns schon zu Beginn der Diskussionen vorgelegt wurde, was man dann aber nicht angenommen hat. Es war eigentlich von Rom her gedacht, daß man diese Diskussionen im Lichte des neuen Lehramtes führt. Wir aber haben gesagt, wir wollen sie im Lichte der Tradition führen, des traditionellen Lehramtes. In dieser Erklärung, die da vorgelegt wurde – darüber konnte man nachdenken – ging es im wesentlichen darum, daß wir einverstanden sind mit *ihrer*, also mit Roms, Interpretation des Konzils und des Lehramtes. Gleichzeitig wurde die Skizze einer kanonischen Struktur vorgelegt, die der Priesterbruderschaft zugeordnet ist, wenn wir diese lehrmäßige Erklärung unterschreiben.

Was allerdings neu war: Zumindest in der Einleitung – und das ist ein wichtiger Punkt, das ist wiederum eine wichtige Etappe – ist zum ersten Mal die Rede von, ich zitiere: „von berechtigten Diskussionen, Studien und theologischen Erklärungen mancher Ausdrücke oder bestimmter Formulierungen, die offen sind, die gegenwärtig in den Texten des Zweiten Vatikanums und dem nachfolgenden Lehramt bestehen.“ – Das heißt, man gibt zu, daß es offene Fragen gibt und eine berechnigte Diskussion darüber. Das ist ein riesiger Fortschritt, das muß man sagen. Denn zuerst hat es immer geheißen: Neue Messe annehmen, und dann Konzil annehmen.

Noch nach den Wirren um Bischof Williamson im Jahr 2009 hat auch das Staatssekretariat eine Stellungnahme herausgegeben, in der u.a. die Exkommunikation gefordert wurde. Und da heißt es ausdrücklich: Ohne die vollständige Annahme des Konzils kann es gar keine Lösung geben, und kann es auch keine theologischen Diskussionen geben. Jetzt ist man also bedeutend weiter und sagt: Doch, es gibt einen Anspruch auf eine berechnigte Diskussion über theologische Erklärungen, Ausdrücke, die noch offen sind zwischen dem Konzil und der Tradition. Da geht eine Tür ein bißchen auf zu einer Revision bestimmter Aussagen des Zweiten Vatikanums.

Wir haben dann in dem zweiten Teil des Gesprächs, es hat etwa zwei Stunden gedauert, auch über die Krise gesprochen, auch über Deutschland. Man den Eindruck, daß Rom sieht, daß vieles im Argen ist, gerade mit den Bischöfen. Bei einem vorbereitenden Gespräch hatten wir einen häretischen Text aus der Bischofszeitung in Frankreich vorgelegt, über Konzil, Konziliarismus. Und dann sagte Erzbischof Ladaria, der Sekretär der Glaubenskongregation: „Ach, unser Problem sind seit zwanzig Jahren die Bischöfe, die Theologen und die Universitäten.“ – Da bleibt nicht mehr viel von der Kirche!

In dieser Diskussion über die Krise wurde dann auch klar: Die sehen, es gibt eine Krise, sind noch nicht bereit, das Konzil für diese Krise mitverantwortlich zu machen, aber: „Wir tun ja was.“ Wo wir sagen: Es geschieht viel zu wenig, denken Sie an die neue Diskussion mit dem *pro multis* statt *pro omnibus* für die Wandlungsworte. Aber es wurde auch deutlich: Rom kann gar nichts machen, Rom hat keine Autorität mehr. Das sehen Sie jetzt noch deutlicher mit diesem „Aufruf zum Ungehorsam“, der in Österreich angefangen hat und sich jetzt flächenbrandmäßig in die ganze Welt – Belgien, Australien, Amerika – ausbreitet. Und die Bischöfe können nichts machen. Und zwar nicht nur im Bereich der Moral, sondern auch im Bereich des Glaubens, der Lehre.

Die Antwort auf die lehrmäßige Erklärung

Wir hatten dann Zeit, über diese lehrmäßige Erklärung zu befinden. Es war eigentlich von Anfang an klar, daß man die so nicht unterschreiben kann. Am 7. Oktober 2011 gab es eine Oberenversammlung in Albano, wo das auch klar wurde. Und Bischof Fellay, der Generaloberer, hat dann am 1. Dezember ein erstes Antwortschreiben an Kardinal Levada über Msgr. Pozzo weiterleiten lassen, wo er zum Ausdruck bringt, daß wir, Zitat: „unmöglich einen Text unterzeichnen können, der solche Unklarheiten enthält.“

Um jedoch nicht alle Brücken abzurechen, haben wir eine Alternative vorgeschlagen. Dabei ist man einem Gedanken des Erzbischofs gefolgt, der 1987 im Zusammenhang mit der kanonischen Visitation durch Kardinal Gagnon folgendes gesagt hat: Wir nehmen eine Anerkennung, also eine kanonische Regularisierung durch Rom, an, wenn – und das ist die große Bedingung – wenn wir bleiben können, was wir sind und wie wir sind. Also wenn wir, wie er das 1976 genannt hat, „das Experiment der Tradition machen können“, wenn man uns machen läßt: Seminare, Priorate, Schulen, Häuser, Pfarreien. Dann ist es ein Vorteil, eine Anerkennung zu haben, weil man besser wirken kann, weil eben für viele dieses Etikett „katholisch“ zurecht wichtig ist. Und wir nehmen das an, wenn wir weitermachen können, wenn wir keine Behinderungen bekommen durch die Bischöfe, keine Einschränkungen. Wie das dann zum Beispiel bei anderen Institute nach 1988 passieren sollte: Die müssen Rücksicht

nehmen, die können nicht ohne weiteres ihre Häuser gründen. Wenn der Bischof sie nicht will, haben die keine Chance, usw.

Diese Idee haben wir übernommen. Bischof Fellay hat es so ausgedrückt: Es ist wichtig, nicht jegliche Verbindung abzubrechen, sondern uns eine Tür offen zu halten, selbst wenn es so aussieht, als ob die Glaubenskongregation nicht im entferntesten damit einverstanden wäre, eine solche Perspektive auch nur anzusprechen. Denn in den Diskussionen kam klar und deutlich zum Ausdruck: wir sind uns nicht einig. – Ist also eine Anerkennung möglich? Wenn man uns machen läßt. Aber das muß klar sein, daß wir nicht eingeschränkt werden.

Rom läßt uns dann wissen – sehr schnell, ein bißchen unzufrieden –, daß diese Antwort vom 1. Dezember ungenügend sei. Man hat den Eindruck – und das wird auch signalisiert aus der näheren Umgebung des Papstes: Der Papst will das jetzt einfach zu Ende bringen, er wird älter. Das ist ein offenes Geheimnis in Rom: Er wird wirklich immer schneller müde. Er will das jetzt einfach zu Ende bringen. Und man drängt uns, oder bittet uns, eine genauere Antwort zu geben zu dieser Präambel, damit – und das wurde auch immer deutlicher – damit uns eine kanonische Lösung angeboten werden kann. Es ist dann auch schon ein bißchen durchgesickert: Diese kanonische Lösung wäre eine Prälatur. Aber: Zuerst etwas unterschreiben.

Es kommt zu einem zweiten Antwortschreiben vom 12. Januar 2012. Darin präzisiert Msgr. Fellay unsere Haltung und erklärt nochmals, warum diese Präambel so, wie sie von Rom vorgeschlagen wurde, nicht angenommen werden kann. Er weist auf ein praktisches, aber sehr konkretes und schwerwiegendes, Problem hin: Wenn der Papst uns anerkannt hat, wir ein kanonisches Statut – vielleicht sogar eine Prälatur – haben, Zitat: „Ist also die Situation der Priesterbruderschaft kirchenrechtlich geregelt, läßt es sich dann voraussehen, wie die römischen Autoritäten“ – und natürlich auch die Bischöfe – „reagieren, wenn die Bruderschaft weiterhin Handlungen Roms kritisiert?“ Wie zum Beispiel wegen Assisi, oder irgendeinem Skandal, z.B. vor kurzem vom Kardinal von Australien, der so ungefähr alles, über die Schöpfung, über Adam und Eva, leugnet. – „Kann man noch protestieren“, schreibt Bischof Fellay in diesem Brief, „wie man es in den vergangenen vierzig Jahren getan hat?“ – Zum Beispiel mit dem bischöflichen Manifest von 1983 zusammen mit Bischof de Castro Mayer oder gegen Assisi. Oder das Zurückweisen der Irrtümer oder, ganz einfach gesagt: des Modernismus. – „Schließt die Freiheit, die man uns gewähren will, solche Reaktionen ein, oder vollkommen aus?“ Was passiert, wenn man Rom kritisiert, mit diesem neuen kirchenrechtlichen Status. Der Bischof schreibt weiter: „Sie verstehen, daß wir uns nicht verpflichten können, ohne sichere Garantien.“

Ende Januar prüft die Vollversammlung der Glaubenskongregation, bei der mehrere Kardinäle und mehrere Dutzend Mitglieder teilnehmen, unsere beiden Antwortschreiben und beurteilt sie weiterhin als nicht hinreichend.

Der Brief vom 16. März 2012

Dann kommt es zu dem berühmten Brief vom 16. März 2012. Sie werden verstehen, daß man diese Dokumente nicht veröffentlichen kann, solange die Verhandlungen laufen. Das wird sicher später einmal geschehen. Bischof Fellay ist in Rom und erhält in einem Gespräch mit Kardinal Levada einen Brief. In diesem Brief wird die Priesterbruderschaft dringend aufgefordert, sich positiver zu der lehrmäßigen Erklärung vom 14. September 2011 zu äußern, klarer und positiver, als dies bisher geschehen ist. Von der Priesterbruderschaft wird innerhalb eines Monats, bis zum 15. April, eine Erklärung erwartet. Wenn diese positivere Antwort nicht erfolgt – das ist eigentlich ein Ultimatum, das in dem Brief gestellt wird –, dann wird die Exkommunikation, und zwar nach den Canones über das Schisma, angedroht. Dieser Wortlaut ist sehr hart, hört sich wirklich wie ein Ultimatum an: entweder – oder. Wenn wir unseren Standpunkt nicht aufgeben, werden wir als schismatisch erklärt.

Das neue an dieser Situation ist also ein Doppeltes. Das eine – darauf komme ich jetzt zu sprechen – ist: Diese Zwischenlösung, die wir in den letzten Jahren hatten, will Rom nicht

mehr. Zumindest in Rom, vielleicht nicht bei Erzbischof Zollitsch, aber in Rom hält man uns für katholisch. Die Diskussionen haben es ja auch gezeigt: Man hat uns nicht verurteilt. Bischof Fellay wird wie ein Ortsordinarius behandelt, seine Zuständigkeit wird von Rom akzeptiert. In irgendwelchen kirchenrechtlichen Fragen oder Fällen gibt Rom dem Bischof Autorität und Jurisdiktion, als ob alles geregelt wäre. Zwischen dieser Situation und der öffentlichen Meinung, daß wir exkommuniziert seien, schismatisch und pipapo, haben wir uns irgendwie durchgeschlängelt. Wir haben weitergemacht, man hat sogar mit Bischöfen Kontakte gehabt, man hat hie und da ein Haus eröffnet, es gab irgendwo eine Wallfahrt, wo man die Kirchen benutzen konnte, usw.

Und diese Situation will Rom nicht mehr. Das ist neu. Vor allem der Papst will Klarheit schaffen. Entweder wir nehmen eine Anerkennung an, oder es kommt zu einer Exkommunikation. Aber eben nicht zu einer Exkommunikation wie 1988, sondern wir würden exkommuniziert, weil wir den Papst und das Lehramt nicht anerkennen. Und das kann man so sicher nicht stehen lassen.

Gleichzeitig, sogar noch am Vorabend dieses Briefes, vernimmt Bischof Fellay von einem anderen Kanal, von einer zweiten Stimme, eine ganz andere Botschaft. Und die lautet, was man ihm wörtlich gesagt hat: „Den Brief müssen Sie nicht ernst nehmen. Das Beste, was Sie machen können mit diesem Brief, ist archivieren. Der Papst will eine Lösung, und der Papst ist bereit, Ihnen eine großzügige Lösung anzubieten.“

Und das ist das zweite neue Phänomen: Rom – das ist eine ganz schwierige Frage: Wer ist Rom? Der Papst, die Kardinäle, die Dikasterien, die Theologen? Ist es diese Gruppe – das spielt eine wichtige Rolle – um den Papst herum, Sekretäre, die uns wirklich verstehen, die uns Mut machen? Man kann jetzt auch keine Namen nennen, aber immerhin: Es ist interessant, daß Rom trotz dieses offiziellen Ultimatums einen Vorschlag macht, eine Lösung anbietet, die zwei fundamentale Grundsätze sicherzustellen scheint: Daß man von uns keine Zugeständnisse verlangt, die den Glauben betreffen und alles, was daraus folgt: die Liturgie, die Sakramente, kurz: daß man das Konzil nicht annehmen muß. Und das zweite: Daß man uns eine wirkliche Freiheit und Autonomie im Handeln zugesteht. Sollte beides wirklich der Fall sein, daß man von uns nichts verlangt, was gegen den Glauben geht – Konzil annehmen, Kontinuität usw. –, wenn man uns eine wirkliche Autonomie gibt in unserem Werk, so hätten wir eine ganz andere Ausgangssituation. Ich glaube, das ist offensichtlich. Und wie gesagt, das ist neu. Bis jetzt war nie die Rede davon, bis jetzt war immer die Rede vom Konzil und auch von Abhängigkeit von den Bischöfen.

Ich erinnere mich zum Beispiel an das Jahr 2008, als nach dem *Motu proprio* schon ernsthaft über eine Lösung diskutiert wurde. Die Oberin einer großen Schwesterngemeinschaft in den USA wollte ihr Gebäude verkaufen, weil sie ein größeres gesucht haben. Und wir waren interessiert für unser Seminar, das zu klein geworden ist. Wir haben jetzt in Virginia neu gebaut, aber damals war man an diesem Gebäude im Süden der USA interessiert. Diese Oberin hat nach Rom geschrieben und Kardinal Hoyos gefragt: Kann man dieser Gemeinschaft, also der Priesterbruderschaft, unser Haus verkaufen? – Der Kardinal, damals war die Angelegenheit schon auf einem guten Weg, hat geantwortet: Ja, es bestehen berechnete Hoffnungen für eine Einigung, aber es ist natürlich klar, daß die Bruderschaft selbst dann die Erlaubnis des Ortsbischofs der Diözese einholen muß. Das war bisher immer der Fall. Und das wäre neu in diesem Vorschlag, daß wir wirklich autonom handeln können.

Die Antwort Bischof Fellays am 15. April 2012

Bei diesen Gesprächen sagt ein Kardinal zu Bischof Fellay: „Wir brauchen Sie.“ Und das kann auch ungefähr die Erklärung sein, warum der Papst mit solcher Verve, mit solchem Einsatz, obwohl er praktisch alle Bischöfe gegen sich hat, warum er das jetzt einfach durchziehen will. Offensichtlich gibt es keinen anderen Weg. Woher soll er auch kommen? Woher soll eine Hilfe kommen zu einem Zurück zur Tradition, wenn nicht von uns? Von den

modernen Bischöfen sicher nicht. Von den Modernisten auch nicht. Und von diesen Mündigkeitsamazonen und linken Katholiken ganz sicher auch nicht. Und gleichzeitig braucht auch die Priesterbruderschaft einen kanonischen Status, um der Kirche zu helfen – ich sag's jetzt einmal so: zur Tradition zurückfinden zu können.

Mit diesem Hintergrundwissen, daß der Papst das jetzt wirklich einfach will, stellt sich natürlich für Bischof Fellay sofort auch die Frage: Kann man das zurückweisen? Wenn wir, zumindest in der Folge des Erzbischofs, den Papst immer als Papst anerkennen, was die Sedisvakantisten nicht tun, dann müssen wir auch einen legitimen Akt von ihm, also eine Handlung, ein Dokument, seinen Willen annehmen – wenn das nicht gegen den Glauben geschieht. Und in diesem Fall haben wir wirklich eine ganz neue Situation, etwas Unerwartetes, daß wir nicht wie alle anderen um irgend etwas gebeten haben, um eine Lösung, um einen Frieden oder um einen kanonischen Status, sondern der Papst zwingt es uns fast auf. Und wenn ihr es nicht annimmt? – Exkommunikation.

Das ist eine neue Situation. Und darum hat Bischof Fellay ein drittes Mal geantwortet – das ist geschehen am 16. April mit dem Datum vom 15. Es ist ein viel kürzerer Text als der römische Vorschlag. Er hat natürlich auch Theologen hinzugezogen, man hat sich das lange überlegt.

Verstehen Sie, Rom weiß ganz genau, der Papst weiß ganz klar: Wir werden dieses Konzil so nie annehmen, natürlich, die Neue Messe auch nicht. Deshalb hat man als Grundlage, als Hauptidee, dieses Schreibens vom 15. April das genommen, was Rom jetzt zugestanden hat, daß man nämlich das Lehramt, das Konzil, die Texte diskutiert im Lichte der Tradition. – Das ist ein *riesiger* Fortschritt. Das hätte sich vor fünf oder zehn Jahren noch niemand zu wagen getraut. Das Prinzip ist absolut gültig, das kann man unterschreiben. Wir wissen, daß Rom das Konzil anders interpretiert. Rom weiß, daß wir es anders interpretieren. Aber man ist bereit zu einem Prinzip, das man zu jeder Zeit unterschreiben kann und das auch spätere Generationen unterschreiben können. Man ist bereit zu sagen: Das einzig wahre, gültige Kriterium, alles zu beurteilen, was da gelehrt, geschrieben wurde und wird, ist nicht eine moderne oder neue Interpretation, sondern ist die Lehre von immer. — So. Diesen Brief hat man geschickt.

Der Sprecher des Vatikans, Lombardi, hat gesagt, es ist eine andere Antwort, als die ersten beiden Schreiben. Es ist eine ermutigende Antwort, und man kann einen Schritt vorwärts gehen. Wir haben dann eigentlich erwartet, daß der Papst selber Stellung nimmt, es gab auch entsprechende Meldungen. Er hat das dann natürlich sehr diplomatisch gemacht: Er hat dieses Schreiben gelesen – wir wissen auch, daß er eigentlich damit einverstanden ist –, hat das Schreiben dann aber zurückgehen lassen an die Kongregation, damit der offizielle Weg gewählt wird. Und das ist jetzt in die Medien gekommen, daß die Glaubenskongregation diesen Text prüft, den aber der Papst eigentlich schon gutgeheißen hat, und daß das dann noch einmal dem Papst vorgelegt wird. – Verstehen Sie, das ist ja auch Diplomatie, das ist ja auch richtig, daß man da nicht hintenherum agiert, das geht in keinem Ministerium, in keinem Staat. Und der Papst will da auch nicht irgendwie sein Gesicht verlieren, er muß ja den offiziellen Weg einhalten.

Aber bei dieser Ankündigung hätte man sagen können, das kann ein zweifaches heißen. Das kann heißen: Der Papst hat nachgegeben. Denn wir wissen natürlich, bzw. man weiß, daß sehr viele im Vatikan oder auch in der Glaubenskongregation, nicht an einer guten Lösung interessiert sind und uns auch nicht wollen. Der Papst schon, aber nicht seine Umgebung. Das kann also heißen, wenn er es denen zurückgibt: Er hat dem Druck nachgegeben. – Und es gibt Druck von den Bischöfen, klar. Bischof Koch hat sich auch schon geäußert. Das ist ein gutes Beispiel für diese Schwachheit in der Kirche. Wie er in Basel Bischof war: moderner konnte man gar nicht mehr sein, vielleicht nur noch der Bischof in St. Gallen. Da sind die Bischöfe in Deutschland, ich will jetzt nicht sagen: Heilige, aber beinahe. Und kaum ist er Kardinal: Ja, da ist natürlich die alte Messe gut, vor allem die Gregorianik ist wichtig usw. — Kardinal Koch hat gesagt: Also, das Konzil müssen die annehmen. Und das ist auch das Denken der

Bischöfe, das ist auch das Denken der römischen Kongregationen. Daran halten sie fest. Aber scheinbar der Papst nicht mehr.

Also, das kann heißen, der Papst gibt nach. Es kann aber auch heißen – und das ist vielleicht sogar eher der Fall –, daß der Papst sich durchgesetzt hat und sagt: Ich will jetzt einfach, daß ihr meinen Willen *tut*. In den nächsten Tagen wird eine Antwort erwartet. Wie gesagt, es scheint, auch intern, daß der Papst das akzeptieren kann.

Die pragmatische Haltung Erzbischof Lefebvres

Warum überhaupt ein Kontakt mit Rom? Ist das nicht gefährlich? – Es ist gefährlich. – Ist es nicht einfacher? – Es ist einfacher, einfach so weiterzumachen wie bis jetzt. –

Zuerst ist es wichtig zu verstehen, wie der Erzbischof gehandelt und gedacht hat. Der Erzbischof war ein sehr pragmatischer Glaubensmann. Und er hatte vor allem einen tiefen Sinn für die Kirche, das Bewußtsein, daß wir eben keine Protestanten sind, wo jeder seine eigene Kirche ist, sondern die Krise nur mit dem Papst überwunden werden kann. Und wir sind nicht die Kirche. Wir können der Kirche helfen, und wir wollen der Kirche helfen, aber die Bischöfe müssen wieder katholisch werden.

Ein Beispiel um zu verstehen, wie der Erzbischof gedacht hat: Es gibt einen interessanten Text, seine Predigt, die er bei seinem vierzigjährigen Bischofsjubiläum am 3. Oktober 1987 in Ecône gehalten hat. Da bringt er in der gleichen Predigt im Grunde genommen einen Widerspruch und sagt: „Mit diesen Leuten kann man nicht reden!“

1987 hatte er erstmals öffentlich angekündigt, daß er wahrscheinlich Bischöfe weihen werde. Das war bei der Priesterweihe im Juni 1987 in Ecône. Danach gab es natürlich einen Sturm und Aufregung in Rom. Es kam wieder zu einem Kontakt und zu einem Treffen mit Kardinal Joseph Ratzinger am 14. Juli. Und der Bischof kommt zurück und sagt: „Es hat keinen Sinn.“ Und in dieser Predigt sagt er, daß er dem Kardinal gesagt hat, ich zitiere: „Eminenz, schauen Sie: Es ist sehr schwierig für uns, einander zu verstehen,“ – also Rom und Ecône –, „uns gegenseitig zu verständigen. Denn Sie sind für den Abbau der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, dafür, daß man nicht mehr davon spricht, daß man sie der bürgerlichen Gesellschaft verschweigt. Daß man nicht von der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus spricht, damit sich alle Religionen in unserer Gesellschaft unbehindert fühlen, und damit es nicht nur unseren Herrn Jesus Christus, also die katholische Religion, geben soll. Man darf diese Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus über die Gesellschaft nicht übertreiben.“ – Das ist die neue Lehre, das sagt Rom. – „Nun, für uns gilt genau das Gegenteil: Wir wollen, daß unser Herr Jesus Christus herrscht.“ Also: Eine Verständigung ist unmöglich.

Und ein paar Abschnitte weiter, noch auf der gleichen Seite, sagt er: „Ich glaube also, daß sehr nachdrückliche Bitten in Rom vorgebracht wurden.“ — Obwohl man angeblich mit den Leuten nicht sprechen kann. Das ist kein Widerspruch, wir werden es gleich sehen. – „Und so wurden uns am 14. Juli“ – in diesem Gespräch mit Kardinal Ratzinger – „wie noch nie zuvor Lösungen vorgeschlagen, die außergewöhnlich sind. Mir scheint, daß sich ein neuer Dialog anbahnt. Beten Sie, meine lieben Brüder, beten Sie, daß dieser Dialog zu einer Lösung führt, die der Kirche zum Wohl gereicht.“

Das war schon in den siebziger Jahren so: Da ging es mit der Heiligen Messe heiß zu, es kam zur Suspens und zum Verbot des Seminars. Und dann sagt der Erzbischof in der Predigt in Lille: „Wenn die Bischöfe in Frankreich uns in jeder Stadt eine Kirche zur Verfügung stellen würden, wo wir die Alte Messe lesen können, dann wäre das Problem der Krise geregelt.“ – Das Problem wäre nicht wirklich geregelt, aber im Vergleich zur konkreten Situation wäre das ein riesiger Fortschritt gewesen: In jeder Stadt eine Kirche zu haben für die Alte Messe.

Oder in den achtziger Jahren, nach dem Skandal von Assisi, wie es da wieder zu Verhandlungen kommt, da macht er *selber* einen Vorschlag. Und es geht sehr weit, das, was er zu unterschreiben bereit ist. Warum? Weil er sich gesagt hat: Für die Kirche wäre das ein Vorteil. Wenn die Bruderschaft, wenn die Tradition anerkannt ist.

Wir sind natürlich katholisch. Und wir sind objektiv nicht exkommuniziert. Aber im Bewußtsein der Welt, und vor allem im Benehmen der modernen Kirche, der Bischöfe, sind wir exkommuniziert. Also sagt der Erzbischof: „Der Kirche würde eine Lösung zwischen Rom und der Bruderschaft zum Wohl gereichen. Wir suchen ja nach nichts anderem. Wir suchen nicht das Wohl der Bruderschaft und unsere kleine heile Welt und unseren Frieden, wo wir machen können, was wir wollen. Nein, wir suchen nicht das Wohl der Bruderschaft, es geht *nicht* um das Wohl der Bruderschaft, es geht um das Wohl der Kirche, um das Heil der Seelen, um das Heil der christlichen Familien, um das Heil der christlichen Gesellschaft. Wir hoffen also, daß in diesem neuen Klima, das seit einigen Wochen zu bemerken ist, neue Lösungen entstehen können. Es besteht eine kleine Hoffnung. Ich hege zwar keinen übertriebenen Optimismus, denn diese beiden Richtungen, die gegeneinander stehen, sind ja sehr schwer auf einen Nenner zu bringen. Aber wenn Rom die Absicht hat, uns eine wirkliche Autonomie zu geben, so wie wir sie jetzt schon haben, und dem Heiligen Vater unterworfen, wären wir einverstanden.“ –

Und in der genau gleichen Situation befinden wir uns jetzt. Es wurde klar gezeigt und dokumentiert: Es ist nicht zu vereinbaren. Wir sind uns nicht einig. Aber: Rom bietet eine Lösung an, die viel weiter geht, als das, wozu der Erzbischof 1987 bereit war, und das, was er 1988 tatsächlich unterschrieben hat.

Die falsche Schlußfolgerung des Arius

Das müssen Sie gut verstehen, liebe Gläubige, dieses Denken des Erzbischofs. Von diesem Widerspruch spricht er sehr oft. Wenn er zum Beispiel von Christus und der Kirche spricht. Ich habe das heute erwähnt: Dem Jünger geht es nicht besser als dem Herrn. Die Kirche, und auch der Papst, ist in einem furchtbaren Zustand, sie ist entstellt. Und jetzt könnte man natürlich schnell sagen: Das ist nicht mehr die Kirche, das ist nicht mehr der Papst. Ein Papst, der Assisi veranstaltet, das ist nicht der Papst. – Und da sagt der Erzbischof: Vorsicht! Genau das hat Arius auch gemacht. Oder die Juden damals: Einer, der am Kreuz hängt, das kann doch nicht Gott sein! Und doch ist er Gott. Das ist ein tiefes Geheimnis. Eine Kirche, die so gedemütigt ist, kann doch nicht die eine, heilige, von Gott gestiftete Kirche sein. Sie ist es eben doch.

Wir haben unser Bild von der Kirche so idealisiert. Die Älteren von Ihnen haben Pius XII. noch gekannt, die Kirche, die akzeptiert, die respektiert war. Und jetzt ist sie wirklich gedemütigt und entstellt. Es ist die elfte Station, es ist die zwölfte Station, aber es ist die Kirche.

Und der Erzbischof sagt in einer Predigt: Wieso Ärgernis nehmen? So ist es auch mit dem Papst: Durch sein Charisma der Unfehlbarkeit hat er Anteil an der Göttlichkeit der Kirche, aber trotzdem bleibt er Mensch. Außerhalb des Gebrauchs seiner Unfehlbarkeit – und die übt er sehr selten aus, nur wenn sie ganz klar definiert ist – kann er irren, er kann sogar sündigen. Wieso Ärgernis nehmen, so wie es einige tun und in der Folge von Arius sagen: Wenn sich der Papst täuscht, dann ist er nicht Papst. Oder noch mehr: Das ist kein Papst. So wie eben Arius sagte: Das ist kein Gott. Einer, der am Kreuz hängt, kann kein Gott sein.

Es ist eine Analogie mit der Kirche. Die einen sagen: Weil es die Kirche ist, da stimmt alles. Und die anderen sagen: Wenn die Kirche solches tut, dann kann das nicht die Kirche sein. Wenn der Papst solches zuläßt und solch eine Theologie hat, dann kann das nicht der Papst sein. Und der Erzbischof hat sich immer über diese beiden Positionen erhoben, er hat gesagt: Es ist ein Geheimnis. Das Problem liegt nicht bei uns. Das Problem liegt bei der römischen Autorität, bei der liberalen römischen Autorität. Er hat gesagt: Der Papst ist ein Liberaler, er hat zwei Gesichter. Lesen Sie das im Buch „Sie haben Ihn entthront“: Paul VI. ist ein liberaler Papst: Einmal verurteilt er den Irrtum, und dann heißt er ihn wieder gut. Dann fördert er wieder die Tradition, und dann verurteilt er sie wieder. Oder wie man jetzt beim jetzigen Papst sagt: Er hat ein progressistisches Denken, eine progressistische Theologie, aber ein sehr tradi-

tionelles Herz. Es ist eben so. Das ist ein Mysterium, aber *contra factum non fit argumentum*, es ist offensichtlich, daß es so ist.

Das Abrücken vom Grundsatz „Kein Abkommen ohne lehrmäßige Einigung“

Also: So lange wir sagen, der Papst ist Papst, können wir da, wenn er eine kirchenrechtliche Lösung vorlegt, einfach sagen: Weil er Assisi gemacht hat oder weil er in der Moschee war, nehmen wir das nicht an? Und da sagt Bischof Fellay: Ich kann das nicht machen.

Und er ist der Chef. In der Kirche ist keine Demokratie. Der Erzbischof hat das auch nicht gemacht. Ich nehme jetzt die Einwände schon ein bißchen vorweg: Der Erzbischof hat in einem Vortrag vor der Bischofsweihe gesagt: Jetzt hört endlich auf, mir auf die Nerven zu gehen. Die einen kommen und sagen: Exzellenz, Sie müssen Bischöfe weihen; die anderen kommen in mein Büro und sagen: Das dürfen Sie nicht machen. *Ich* bin der Chef, *ich* entscheide, das ist meine Sache. Und in einer solchen Gemeinschaft, da kann man auch nicht jeden Hinz und Kunz fragen. Man kann seine Meinung äußern, und man kann seine Bedenken kundtun. Aber die Verantwortung für so etwas hat einfach der Papst oder der Bischof oder in diesem Fall der Generaloberer Bischof Fellay.

Und der sagt: Wenn wir nicht in einen praktischen Sedisvakantismus oder in ein Denken, das sich von der Kirche völlig löst, fallen wollen, dann kann ich nicht etwas zurückweisen – immer mit den entsprechenden Bedingungen: daß man uns machen läßt, daß wir wirklich gegen die Irrtümer kämpfen können usw. – ich kann nicht etwas zurückweisen, was der Wille des Papstes ist. Solange das nicht gegen den Glauben geht, natürlich.

Das ist die aktuelle Situation. Es ist ganz klar: Wir geben dem Glauben den Vorrang. Bischof Fellay hat das in seinem letzten Schreiben an die Mitglieder so formuliert: Er hat gesagt, es sind zwei Punkte zu beachten. Bis jetzt haben wir immer gesagt: Ohne lehrmäßige Einigung, ohne Lösung, gibt es kein praktisches Abkommen. Noch bis 2006 beim Kapitel haben wir gesagt – Bischof Fellay hat immer so schöne sprechende Bilder: Rom ist wie eine Dampfwalze. Da wird alles erdrückt und niedergedrückt, was irgendwie konservativ ist und was irgendwie traditionell ist. Also können wir uns nicht auf etwas einlassen, wo wir nachher gefangen sind und nicht mehr frei sind, wo wir dann vielleicht sogar Abstriche machen müßten. Es kann nicht eine Lösung geben, bevor die wirklichen Fragen – also über die Lehre, über das Dogma – gelöst sind.

Aber jetzt ist es eine Frage der Klugheit zu sagen: Wie handelt man in dieser Situation? Wir wollen den Glauben bewahren. Es wird uns verunmöglicht. Also sind wir in dieser Situation, sind rausgeschmissen, können nicht in die Kirchen. Aber wenn sich diese Situation ändert, dann ändert sich auch das Urteil, wie man zu reagieren hat. Und Bischof Fellay sagt, Zitat: „Es besteht kein Zweifel, daß wir seit 2006 eine Entwicklung in der Kirche miterleben, eine wichtige und sehr interessante Entwicklung, auch wenn sie kaum sichtbar ist. Einerseits: Der oberste Hirte besinnt sich wieder des internen Lebens der Kirche, hat hinsichtlich des inneren Lebens der Kirche einige Maßnahmen ergriffen, wenn auch nur schüchtern, um diesen Wandel zu unterstützen, der jedoch gleichzeitig von einem großen Teil der Hierarchie vereitelt wird, der davon nichts wissen will.“ – Zum Beispiel Mundkommunion, oder jetzt eben das *pro multis*.

Das Verhalten der Bischöfe in der Frage des *pro multis*

Es ist eigentlich unerhört. Seit 2006 verlangt der Papst, daß diese falsche Übersetzung geändert wird. Das ist einfach vom Text her falsch zu sagen: Das Blut, das für euch und für alle vergossen wird. Aber die Bischöfe wollen einfach nicht. In Italien haben sie abgestimmt, ich meine – ich bin jetzt nicht mehr ganz sicher – ich meine von den 78 Bischöfen waren 71 dafür, daß man bei dem „für alle“ bleibt [Richtig ist: 171 der 187 Bischöfe waren für „für alle“]. Und die Deutschen? Die haben einfach gar nichts gemacht. Und jetzt ist der Präsident der Konferenz, Bischof Zollitsch, zum Papst gekommen und hat gesagt: Ja, wissen Sie,

Heiliger Vater, das ist sehr schwierig in Deutschland, die Leute haben sich daran gewöhnt, und...

Das ist eigentlich unerhört: Jetzt muß der Papst einen handgeschriebenen dreiseitigen Brief diesen Mitbrüdern im Bischofsamt schreiben und sagen: Jetzt macht endlich einmal eure Hausaufgaben! Damals, 2006, hat Rom gesagt: Das kann man nicht einfach ändern, man muß auch erklären, was damit gemeint ist. Dahinter steckt ja eine ganz schwierige Frage, eine ganz zentrale Frage. Sind jetzt alle erlöst oder nicht? – Das Konzil von Trient hat übrigens zu dieser Stelle eine Erklärung abgegeben, hat gesagt, warum es „für viele“ heißen muß. Weil im Kontext nicht gemeint ist, daß Christus für alle gestorben ist, das stimmt ja; aber effektiv werden nicht alle erlöst, nämlich die nicht, die nicht wollen. Und in dieser Neuen Theologie werden eben alle erlöst, und darum hat man „für alle“ übersetzt.

Und jetzt sieht der Papst: das ist ein Problem – denn so etwas werden wir nie annehmen – aber er möchte uns gewinnen. Er ändert – nicht nur deswegen, sicher nicht – diese Worte. Und er sagt: Das muß man erklären, man muß eine Katechese machen, man muß das den Gläubigen erklären – die haben ja bis jetzt immer gehört „für alle“, jetzt plötzlich hören sie „für viele“. Und die Bischöfe? Bischof Zollitsch sagt: Ach, das ist so schwierig, also eine Katechese, wissen Sie... Und dann schreibt der Papst und sagt, wie sie es machen müssen. Das ist unerhört.

Es wird interessant sein, wie lange das geht. Jetzt müssen sie zuerst eine Kommission einsetzen, wie sie es überhaupt machen wollen, und am Schluß geht das aus wie das Hornberger Schießen.

Das Erstarken der Tradition

„Außerdem“, schreibt Bischof Fellay, „wird der Versuch einer inneren Erneuerung unter einen Scheffel der ständigen Berufung auf die Wichtigkeit des Zweiten Vatikanischen Konzil und seiner Reformen gestellt. Falls vielleicht gute Ansätze da wären, werden sie immer wieder zunichte gemacht,“ – das sehen Sie jetzt gerade wieder in Österreich, oder mit diesem Manifest in Deutschland – „vor allem, was das Leben der Kirche nach außen berührt.“ Also die Beziehung zur Welt, dieser furchtbare Ökumenismus zu den anderen Religionen, zu den anderen Staaten, dieser Laizismus.

Wir erleben also zwei Bewegungen, die ungleich, ja sich sogar entgegengesetzt sind: Einerseits eine Hierarchie, die aus Personen besteht, die das Konzil mitgemacht haben, solche, die das Konzil angewendet haben. Und die hängen am Konzil auf Biegen und Brechen. Das könnte noch schlimmer werden – kann es eigentlich noch schlimmer werden? – aber sie werden immer noch sagen: Das Konzil hat gute Früchte hervorgebracht – man möchte ja auch mal wissen, wo denn diese Früchte sind! Aber diese Generation, diese Theologen, die werden diese Beute nicht mehr losgeben. Die meisten von ihnen wollen nicht zurück. Und wenn es eine Krise gibt, dann ist der Grund sicher nicht beim Konzil zu suchen.

Aber auf der anderen Seite: Die nachfolgenden Generationen, die, die nicht mit dem Konzil viszeral verbunden sind, die Generationen, welche die Dinge aus einer anderen Perspektive betrachten, die haben nicht diese innere Verbindung mit einem Konzil, das sie selbst nicht erlebt haben. Und die sehen vor allem diesen erschreckenden Niedergang. Und den Mangel an Berufungen, und die leeren Kirchen. Aber die möchten Priester sein. Und da gibt es nun eine Bewegung, die wächst und offenbar sich ein wenig überall in der Welt, besonders bei den jungen Priestern und den Seminaristen, ausbreitet. Sie entgeht der Hierarchie, die Bischöfe sind stocksauer. Vor kurzem hat uns ein Seminarist von einem Seminar in Europa gesagt: Alle Seminaristen wollen die Alte Messe. Dürfen sie nicht. Aber diese Bewegung ist nicht mehr zu stoppen. In Frankreich ist schon über ein Viertel aller Neupriester im alten Ritus geweiht. Das sehen die Bischöfe auch. Nicht nur bei uns, in diesen verschiedenen Instituten. Und diese Priester, die da die Alte Messe lernen, die entdecken auch den Glauben, die entdecken vor

allem ein neues, ein wahres Priestertum, was sie bis jetzt nicht gekannt haben. Ein Priester hat mal gesagt, der in Zaitzkofen die Alte Messe gelernt hat: Das ist wie ein Nachhausekommen. Und diese Bewegung, die ist nicht mehr zu stoppen. Auch wenn äußerlich die Bischöfe alles tun, um das zu verhindern, ist das nicht mehr zu stoppen. Selbst mit einem neuen Papst, mit einem anderen Papst. In Amerika bevorzugen schon mehr als die Hälfte aller praktizierenden Katholiken die Alte Messe. Sie haben sie noch nicht überall, weil es eben so verhindert wird. Und diese Leute, die ja den Glauben haben, die beten und die – aus welchen Gründen auch immer, wir dürfen da auch nicht urteilen, es ist nicht jeder ein Athanasius! – die aus verschiedenen Gründen noch nicht die Kraft haben. Die Angst haben, die eingeschüchtert sind vom Pfarrer oder vom Bischof, oder die Pfarrer sind eingeschüchtert vom Bischof: Solche Seelen werden sich immer mehr der Tradition, der Alten Messe, dem alten Glauben zuwenden. Das ist eine Frage der Zeit. Die Kirche ist so schwach geworden.

Und wenn die Kirchensteuer fällt – und die wird fallen, auch in Deutschland –, dann ist es aus. Kardinal Meisner hat schon vor vielen Jahren gesagt: Das Kleid ist zu groß. Die Volkskirche kann ihre Strukturen nicht mehr finanzieren. Jetzt werden die Kirchen verkauft: Alle deutschen Diözesen haben ein Programm, die Kirchen zu veräußern. Sie werden zu Urnenfriedhöfen, zu Hotels, zu Büros oder ganz einfach abgerissen. Und wenn das Geld fehlt und wenn sie diese Pastoralassistenten nicht mehr bezahlen können... In der Schweiz – natürlich, Schweiz ist Paradies, Geldparadies – da verdient der Generalvikar in Zürich 13 000 Euro im Monat. Plus Vergünstigungen, Sekretärin und was weiß ich noch alles. Das bricht zusammen. Pater Schmidberger hat diese Zahl zitiert von 30 000 wirklich praktizierenden Katholiken hier in Deutschland. Von einem Mann, der hineinsieht in die Hierarchie der Kirche. Also, die jetzt kein Dogma leugnen, jeden Sonntag zur Messe gehen: 30 000 – was sind das zu fast 50 Millionen Katholiken?

Diese Bewegung, wie gesagt, ist vielleicht noch ein bißchen verborgen, aber wir sehen sie vor allem in Rom. Wir haben freundschaftliche Kontakte zu Rom, Sekretäre, Prälaten, ein Kardinal, der sagt: „Wir brauchen Sie! Und wenn Sie anerkannt sind, dann müssen Sie sofort ein Seminar in Rom machen.“ Ja, wenn wir nur mehr Berufungen hätten, meine Damen: für das Kloster natürlich! Und meine Herren: für das Seminar. „Sie müssen in Rom ein Institut einrichten, um über das Konzil, die Konzilstexte, zu diskutieren.“

„Sie nehmen das Konzil viel zu ernst“, hat ein anderer gesagt. Ein Sekretär, der immerhin eine wichtige Funktion im Staatssekretariat hat, sagt: „Der Wert des Konzils? Das ist in etwa eine Predigt aus den sechziger Jahren.“ – Ich glaube sogar, wir nehmen das Konzil viel zu ernst. Es sind ganz andere Fragen, die wichtig sind: Die Gottheit Christi, dieser Relativismus, dieser Materialismus. Diese Jugend, die vor die Säue geht, man kann es ja nicht mehr anders sagen. Und da ist es ein Geheimnis, daß dem Papst – bitte, wenn er Papst ist, dann müssen wir doch glauben, daß es auch eine göttliche Führung gibt, daß der Herr das Haupt der Kirche ist – daß ihm so daran gelegen ist, eine Lösung zu finden.

Und diese Bewegung, wie gesagt, die läßt sich nicht mehr aufhalten. Bischof Fellay sagt in seinem Wort zu den Priestern: Selbst wenn wieder ein Julian der Abtrünnige kommt – das ist die Zeit des 4. Jahrhunderts, da waren gute Kaiser, und dann kam Julian, der ist vom Glauben abgefallen und wurde zum Glaubensverfolger – selbst wenn in Rom wieder so eine Person käme, die Bewegung ist nicht mehr aufzuhalten.

Ich glaube, man kann einfach nicht sagen, es ist immer noch dasselbe. Es ist nicht mehr dasselbe. Rom hat sich zwar nicht bekehrt, es gibt eben diese beiden Seiten, die furchtbaren Skandale und Ärgernisse, aber: Wir haben vor kurzem in einer unseren Schulen einen Ortsbischof gehabt, der hält einen Vortrag, und die Kinder stellen alle möglichen und unmöglichen Fragen. Und der Bischof sagt dann: „Ja, also wenn ich meine Diözese sehe und den Widerstand, dann möchte ich gerne bei euch in der Bruderschaft sein.“ – Es sind immerhin, sagt man, über 200 Bischöfe, die die Alte Messe lesen. Das hat es vor zehn Jahren noch nicht gegeben. In Rom, in St. Peter – vor kurzem waren wieder Priester da für eine

Wallfahrt – da können sie die Alte Messe lesen. Da zelebrieren fünfzehn Prälaten jeden Tag die Alte Messe. Das ist neu.

Und die Gläubigen. Sie sehen ja, bei uns in Deutschland nehmen die Zahlen in unseren Kapellen nicht zu. Aber es ist ein riesiges Bedürfnis da – zumindest nach menschlichem Ermessen. Diese Sorge für die Kirche dürfen wir nicht außer acht lassen.

Und da sagt Bischof Fellay: Es ist doch klar, daß wir diese Bewegung hin zur Tradition, hin zur wahren Messe, hin zum wahren Glauben, hin zum wahren Priestertum, mit allen Kräften unterstützen – vielleicht steuern, erleuchten. Dafür sind wir da. Wir sind nicht eine Armee gegen Rom, sondern wir sind eine Gemeinschaft, eine Armee, die eingesetzt werden will und soll für die *Kirche*. Die sagen uns: Wir brauchen Sie! Bleiben Sie fest! Ihre Festigkeit – Festhalten an der Messe, an der Lehre – ist unsere Kraft. Oder wenn wir hören, daß der Papst sagt: „Das ist mein wichtigstes Anliegen in meinem Pontifikat.“ Vielleicht spürt er auch: Es ist da etwas gutzumachen.

Es geht nicht darum, daß wir jetzt um Ausweispapiere bitten. Oder weil wir Angst hätten, ins Ghetto zu schlittern. Es geht überhaupt nicht um uns. Und wie gesagt, es sind nicht wir, die bitten – wie die Petrusbruderschaft. Nein, es geht um einen übernatürlichen Blick auf die Kirche. Daß diese Leute in Rom sagen, versichern, daß der Einfluß einer solchen Anerkennung äußerst groß auf die gesamte Kirche wäre. Gewissermaßen eine Bestätigung der Bedeutsamkeit der Tradition für die Kirche. Ich glaube, darum geht es. Es geht nicht einfach nur um eine rechtliche Anerkennung. Es geht um ein Unrecht, das geschehen ist, und das wieder gutgemacht werden muß. Es geht darum, daß die Tradition exkommuniziert war und stigmatisiert war. Daß das wieder aufgehoben wird.

Wie soll es denn sonst geschehen, wenn nicht durch uns? Erwarten Sie etwa von einem Bischof Zollitsch, oder denen im Norden, von Hamburg, erwarten Sie von denen eine Klärung der Theologie? Oder von Alt-Kardinal Lehmann? Er ist ja immer noch, glaube ich, Ihr Bischof. Das ist ausgeschlossen.

Menschlich gesehen, sagt Bischof Fellay, zweifle er daran, daß die jetzige Hierarchie willens ist. Aber der Papst ist dazu bereit. Und sollen wir jetzt einfach sagen: Interessiert uns nicht? Wenn wir der Kirche – was wir hoffen und wofür wir beten – helfen können.

Das Vorbild des heiligen Athanasius

Aber die Beispiele aus der Geschichte sind sehr interessant: Denken Sie an die drei Schismen. Da gab's noch kein Internet, da gab's noch keine ARD, wo man nachschauen konnte, welches ist der richtige Papst. Was das für ein Chaos war! Und die haben ja gelitten in Europa: drei Päpste, wer hat recht? Der eine Heilige hat zu dem gehalten, der andere zu jenem, das waren Zeiten! Jetzt können Sie auf *kreuz.net* nachschauen: Was sagt der Pater Steiner, was sagt der Pater Schmidberger – das ist viel einfacher.

Aber in solch schwierigen Zeiten gab es Heilige, die sich trotz, oder gerade wegen dieser Verwirrung mit großer Seelenstärke, mit großem Mitleid, mit großem Erbarmen um diese Seelen gekümmert haben. Und haben nicht – das meine ich jetzt gar nicht so salopp wie das tönt – einfach nur für sich geschaut, daß sie ja den Glauben reinhalten. Das ist wichtig, das wissen wir jetzt wirklich zur Genüge. Aber diese Sorge für die Kirche war immer da.

Es gab auch Fälle wie Tertullian: Der war *so* streng, das können Sie sich gar nicht vorstellen, wie streng der war! In den Zeiten der Verfolgung, da sind natürlich nicht alle Martyrer geworden, nicht alle sind fest geblieben, sondern da sind auch Christen gefallen. Und nach der Verfolgung kamen die wieder zurück. Und Tertullian zum Beispiel – es gab noch andere, die Donatisten – hat dann gesagt: Unmöglich! Die sind abgefallen, die können nie mehr in die Kirche eintreten. Man kann hoffen, daß sie am Ende auf dem Totenbett die Absolution bekommen. Das waren die *Lapsi*, die waren gefallen: Keine Chance!

Oder im Mittelalter, die *Katharoi*. Das waren die ganz Heiligen. Das waren die ganz Guten. Die waren so streng mit der Ehe, mit den Genüssen der Welt – und sind in die Häresie gefallen. Die Kirche ist da sehr klug. Und da ist Athanasius ein wunderbares Beispiel:

Es war also dieser Streit mit Areios – Arius auf Lateinisch. Das war ein Priester in der gleichen Diözese, in Alexandria. Der hat um das Jahr 315 bis 317 angefangen, häretische Thesen zu lehren. Er hat gesagt: Gott ist ein einziger Gott, ungeschaffen, ungezeugt, unveränderlich. Dieser eine Gott ist nicht drei Personen. Gott wird Vater, indem er zum Zweck der Erschaffung der Welt den Sohn zeugt. Dieser Sohn ist vor der Zeit, er hat sein Dasein unmittelbar vom Vater empfangen, das ist richtig, aber er ist nicht *gleich* Gott wie der Vater. Und das entscheidende Wort für die theologische Sprache war: Gott im Wesen gleich oder im Wesen ähnlich. Er hat ein ähnliches Wesen wie der Vater. Andere haben gesagt: Er ist *ganz* ähnlich. Andere haben gesagt: Er ist *ganz* gleich. Und die katholische Lehre – die war schon im zweiten Jahrhundert etabliert – war: Es ist das gleiche Wesen, *consubstantialis* heißt es im Credo. Das Credo, das wir in der Messe beten, ist das Credo unter anderem von Nicäa.

Zuerst hat sich der Patriarch von Alexandria, Alexandros, aufgelehnt gegen Arius, Athanasius war noch Diakon. Er hat eine Synode einberufen, Arius wurde verurteilt, hat aber Unterstützung bei anderen Bischöfen gefunden. Die Lehre hat sich relativ schnell ausgebreitet. Ein berühmter häretischer Bischof wurde Eusebius von Nikomedia. Es gab Briefe, Synoden: die einen haben so gesagt, die anderen so. Konstantin – uns Demokraten fällt das ein bißchen leicht zu sagen, es ist immer gefährlich, wenn da die Regierung reinredet in die Kirche – greift ein, versucht zu vermitteln, das geht schief. Es gibt eine Synode von Antiocheia, Anfang 325, die sich gegen Arius ausspricht. Es werden Bischöfe verurteilt, darunter Eusebius von Kaisareia (Caesarea), der Geschichtsschreiber. Und dann beruft der Kaiser im Interesse des Reiches eine Reichssynode ein. Das ist das wichtige Konzil von Nikaia (Nicäa) im Juli 325. Das war ein *riesiges* Durcheinander.

Übrigens, draußen können Sie sicher die Übersetzung der hochinteressanten Konzilsgeschichte von De Mattei kaufen, das müssen Sie sich aneignen. Da zitiert er einen Vortrag von dem Theologen Ratzinger, ich glaube unmittelbar nach dem Konzil, wo er verweist auf das Konzil von Nicäa und sagt, was das für eine wunderbare Versammlung war: So viele Sprachen und Bischöfe von überall, das waren über hundert Bischöfe. Alle Sprachen und Nationen waren versammelt. – Zwanzig Jahre später, damals war er schon Kardinal, wieder ein Vortrag über das Konzil, und er lehnt wieder an an das Konzil von Nicäa und sagt: Es war ein furchtbares Durcheinander. Er zitiert einen Schriftsteller, einen Kirchenvater, der sagt: Das war wie eine Seeschlacht. Das war tatsächlich so, wie Pfarrer Milch mal gesagt hat: Da hat's gerauscht im Karton. Da flogen die Fetzen. Da haben noch lange nicht alle unterschrieben.

Ich sage das nur, um zu zeigen, wie weit die Kirche geht in ihrer Bemühung. Weil man uns jetzt vorwirft: Was wollt ihr eigentlich mit Rom? Warum laßt ihr euch auf die ein? Das ist doch viel zu gefährlich. Das sind Modernisten.

Der Text, der die Grundlage bildet für das Glaubensbekenntnis, für das Credo, von Nicäa, stammt von einem häretischen Bischof, von einem Bischof, der verurteilt wurde, von Eusebius von Caesarea. Es wurde dann natürlich ergänzt mit den Zusätzen aus dem Westen, aber in der Absicht, alle zu gewinnen. Die Kirche hatte kein Interesse, möglichst viele Häretiker zu haben und möglichst alle zu exkommunizieren, denn – das war natürlich auch das Interesse vom Kaiser – die Einheit des Reiches stand auf dem Spiel. Und das Konzil von Nicäa hat die Dinge nicht geregelt. Es hat die Glaubensformel aufgestellt, das berühmte Wort: *homoousios* – er ist gleichen Wesens. Und es hat sich dann später ein Semi-Arianismus gebildet, die haben nicht mehr gesagt, der Sohn ist nur gleich, sondern er ist dem Vater ähnlich – *homoiousios*. Es dauert über sechzig Jahre, bei den Langobarden sogar mehrere Jahrhunderte, bis sich der Arianismus auswächst. Während sechzig Jahren werden Schlachten ausgetragen, Bischöfe abgesetzt. Es werden Exkommunizierte wieder eingesetzt. Es werden Orthodoxe verbannt. Athanasius fünfmal, oder sogar siebenmal. In einer Synode von Tyros 335 – da ist er sieben

Jahre Bischof, zehn Jahre nach dem Konzil – wird Athanasius verurteilt wegen seiner „falschen“ Lehre.

Was wollen wir damit sagen? Ein Konzil ist nicht wie ein Lichtschalter, *switch off* – *switch on*. Das geht so nicht. Das dauert lange, bis sich eine Reform, in diesem Fall: bis sich ein Dogma, bis sich ein Glaubenssatz, durchsetzen kann. Und selbst der Papst, Liberius, unterschreibt eine Formel, die ganz bewußt auf dieses *homoousios* verzichtet, also diesen technischen Begriff für die Wesensgleichheit, um – zumindest ist das eine gutmütige Erklärung – um die, die der Häresie nahe waren oder schwach geworden sind, zu gewinnen.

Oder zum Beispiel das Konzil von Florenz. Da ging es um die Frage mit den Griechen, um die Scheidung. Und man hat sich nicht einigen können. Und was hat man gemacht? – Wenn wir das heute sagen, dann hört sich das schon wieder nach Modernismus an, und daß wir jetzt nach Rom pilgern. Nein: Man hat die Frage einfach fallen gelassen. Um die Einheit nicht zu zerstören, bzw. um Einheit zu gewinnen.

Beim Konzil von Konstanz – das war eine ganz schlimme Zeit – hat sich das Konzil über den Papst hinweggesetzt mit dem *Konziliarismus*. Es hat bestimmt, das Konzil steht höher als der Papst. Und der Papst hatte keine Chance. Der hat genau gewußt, wenn er nicht unterschreibt, dann machen sie sowieso, was sie wollen, dann gibt es wieder ein Schisma. Was hat er gemacht? Er hat eine Formel unterschrieben, die gerade noch zu akzeptieren war, die aber nicht stubenrein war. Man hat einen gewissen Kompromiß gemacht. Aber er hat gleichzeitig geheim eine andere Bulle unterschrieben, wo die klare Lehre über Papst und Konzil dargelegt war. Und später hat man die aus der Schublade gezogen: Das ist die katholische Lehre.

Wissen Sie, es ist unmöglich, daß die Kirche nach so einer Krise, bei 5000 Bischöfen mit *dieser* Theologie, mit *dieser* Lehre, mit *diesen* Skandalen, mit *dieser* Verweltlichung, daß jetzt einfach der Papst sagt: *Pro multis*! Latein! Neue Messe verboten! Und dann spüren die. Von wegen! – Das ist ein Schisma. Der Nuntius von Deutschland hat es gesagt: im Grunde genommen haben wir ein Schisma. Das ist noch nicht so deklariert, aber Sie sehen jetzt mit diesen Pfarrern in Österreich: Die geben nicht nach. Und was will Kardinal Schönborn machen, was wollen die Bischöfe machen? Die können klein begeben, das ist alles, was sie können. Die haben keine Autorität mehr. Und das wird lange gehen. Das wird lange gehen, bis sich das ausgewachsen hat. Beim Konzil von Nicäa gibt es noch nach sechzig Jahren häretische Bischöfe. Hieronymus sagt: Die Kirche wacht auf und merkt, sie ist arianisch. Man spricht von neunzig Prozent.

Das ist eine ganz interessante Geschichte. Der Pater soll Ihnen einmal ein paar Vorträge halten über Athanasius, Arianismus und die Homoiousianer. Das ist ein ganz interessantes Beispiel, um zu sehen, wie die Kirche praktisch reagiert, wenn es um das Lebendige geht, wenn es um die Seelen geht. Sie haut nicht einfach drauf, oder spricht möglichst viele Anathema. Das macht sie, um die Lehre klar zu definieren. Aber nicht, wenn es um die Anwendung geht, um das Gewinnen der Seelen. — Und ich glaube, in einer ähnlichen Situation sind wir jetzt. Da ist sich Bischof Fellay eigentlich sicher.

Der Zustand der Kirche

Wie gesagt, Erzbischof Lefebvre war immer schon sehr pragmatisch. Das hat nichts mit Taktik zu tun. Das ist die Klugheit des Chefs. Wenn er sieht, es geht nicht, dann geht es nicht. Er hat das Protokoll von 1988 nicht deswegen zurückgezogen, weil er gefunden hat, es sei zu weit gegangen. Das hat er nachher gesagt, aber damit war mehr das Atmosphärische, die Stimmung, gemeint. Nein, er hat die Unterschrift zurückgenommen, weil ihm nicht zugesichert wurde, daß er wirklich einen Bischof weihen kann. Aber er war bereit, *Lumen gentium* 25 zu unterschreiben. Wir müssen jetzt viel weniger weit gehen.

Eine solche Lösung kann hilfreich sein für die Kirche. Es geht um einen gewissen Realismus: Wie in der jetzigen Zeit unsere Stärke anwenden? Selbst wenn wir zahlenmäßig nicht so viele sind, die Tradition – das weiß doch der Papst auch – das sind die einzigen, die am Glauben

noch festhalten. Sie haben ja Bischöfe, die Häresien verkünden. Und Rom kann sie nicht einmal bestrafen. Die können doch einen Zollitsch nicht öffentlich bloßstellen! Dann ist ja gar keine Autorität mehr da.

Die Kirche von heute ist so hinfällig geworden, die Hierarchie gespalten. Vor kurzem war doch wieder so ein Beispiel mit den Neokatechumenalen: Der Papst hat vor zwei oder drei Jahren eine Untersuchung über die Liturgie angeordnet. Über diese Mißbräuche, das ist eine entsetzliche Liturgie, da kann man gar nicht mehr von Liturgie reden. Und die haben riesigen Zuwachs, dieser „Weg“, diese Neokatechumenalen. – Und dann, im Januar, da hat es plötzlich geheißen: Der Papst hat das alles anerkannt. Und jetzt ist bekannt geworden, er hat das Dokument ein paar Tage vor der Publikation gesehen und war nicht einverstanden. Und hat gesagt: Das muß revidiert werden. Und dann hat ihm der Bischof, der Kardinal von Berlin, Bericht gegeben, was da wirklich läuft in diesen „Messen“ von den Neokatechumenalen. Und jetzt wird das neu untersucht. – Aber gewisse Kräfte im Vatikan, und natürlich auch die Gemeinschaft, haben das so dargestellt: Der Papst anerkennt die Liturgie. Von wegen!

Oder damals die Abtei von Mariawald: Der Papst hatte das Dekret für die alte Liturgie, das alte Breviergebet, schon lange unterschrieben – das blieb einfach in einer Schublade liegen. So ist das heute da oben. Da ist nicht mehr so klar, was da genau von wem kommt. Und die Kirche ist geschwächt, es ist nur noch eine Frage von Jahren, bis das zusammenbricht.

Da ist die Tradition jetzt viel zu stark – immer mit der Gnade Gottes, und wir müssen klug sein. Natürlich schlau wie die Schlangen, aber auch klug wie die Tauben: Selbst wenn die Anerkennung da wäre, und die Bischöfe – natürlich werden die auf den Papst einschlagen, natürlich werden die auf uns einschlagen und Dinge fordern. Und wenn wir nicht gehorchen, was passiert dann? – Genau das gleiche, was mit den Modernisten passiert, die nicht gehorchen. Was wollen die Bischöfe machen? Das ist vorbei, glaube ich, das ist nicht mehr wie vor zehn Jahren.

Zu möglichen Einwänden

Zu gewissen Einwänden zur dieser Entwicklung. Man sagt: Das ist doch eine Gefahr, mit Rom zu verhandeln. Wie gesagt, der Erzbischof hat die Unterschrift auch zurückgenommen. Aber er hat sie zurückgenommen, weil man die Weihe nicht in Aussicht gestellt hat. Er kam Rom viel mehr entgegen als wir heute. Der Erzbischof war bereit, sich auf das Experiment der Tradition einzulassen. Er erkannte, daß es unter den gegebenen Umständen unmöglich war – das hat sich ja dann auch gezeigt –, daß das Meßopfer ohne Bischöfe gerettet werden kann. Aber er war bereit, eine Lösung zu finden.

Ein weiterer Einwand, der immer wieder kommt: Warum braucht die Bruderschaft überhaupt eine kanonische Anerkennung? – Eine Prälatur entspricht praktisch einer Diözese. Sie hat einen Prälaten, einen Oberen, hat eigene Pfarreien, eigene Häuser, ist unabhängig von den Bischöfen.

Warum überhaupt eine Anerkennung? Es geht ja. Wir haben ja Häuser. – Als der Erzbischof Bischöfe weihte, da hat er das aus einer Notsituation heraus gemacht. Und eine Notsituation ist immer eine Notsituation. Man kann eine Notsituation nicht zu einem normalen Zustand erheben, nur weil es länger dauert. Und wenn wir ohne Abstrich im Glauben mit genügender Freiheit das Werk weiterführen können, würde dann weiterhin der Segen Gottes auf dem Werk ruhen wie bis jetzt, wenn wir die ausgestreckte Hand zurückweisen? Nur aus einer bequemen Sicherheit heraus? Ich wäre mir da nicht so sicher.

Wie gesagt, wenn der Papst Papst ist – und das war immer unsere Linie –, können wir dann einen legitimen päpstlichen Akt zurückweisen, wenn er sagt: „Ich sage jetzt, sie sind katholisch.“ Können wir dann sagen: Nein, das wollen wir nicht. Nur weil es vielleicht Schwierigkeiten gibt mit den Bischöfen oder weil in Rom nicht alles, noch lange nicht alles, so ist, wie es sein sollte.

Moses' Zweifel an der Allmacht Gottes

Pater Schmidberger hat ein gutes Beispiel erwähnt aus der Zeit im Alten Testament. Das ist eine wunderschöne Geschichte, die in den Exerzitien auch immer wieder zitiert wird: 400 Jahre ist das Auserwählte Volk unter der Knechtschaft Ägyptens. 400 Jahre – was sind dagegen 40 Jahre? Zehnmal weniger. Und dann dieser wunderbare Auszug, das Gold können sie auch gern noch mitnehmen, die Schafe. Sie ziehen durch das Rote Meer. Und kaum sind sie draußen, beginnen sie schon zu murren: Die Äpfel in Ägypten, die Zwiebeln vor allem, die waren viel größer in Ägypten! – So sind die Menschen. Es ist ja eine einzige Serie von Aufständen und Revolten, und dann kommt es sogar noch zur Strafe mit den 40 Jahren, weil sie Moses und Gott nicht geglaubt haben. Und Moses tut immer wieder das Gleiche: Er bittet für das Volk und bittet Gott um Nachsicht.

Am Schluß sind sie praktisch an der Grenze zum Gelobten Land, da wird selbst dieser alte Moses, dieser große Führer wird schwach. Und zwar beim Wasser von Meriba, das beten die Priester, die zum Brevier verpflichtet sind, jeden Morgen. – Sie hatten kein Wasser. Sie hatten vorher schon gemurrt, weil sie nichts zu essen hatten. Dann bekommen sie das Manna. Immer Manna, immer das gleiche, immer Kartoffeln, immer Grüne Soße, immer Grüne Soße... Und dann haben sie kein Wasser. Dann murren sie wieder. Moses merkt, jetzt ist es einfach zu viel. Er selber ist vielleicht auch müde. Und dieses störrische Volk lehnt sich immer wieder auf. Er fleht zu Gott. Und Gott sagt: Nimm den Stab, schlag *einmal* an den Felsen, und das Wasser kommt raus, und das Volk kann trinken. Moses versammelt das Volk, wie Gott gesagt hat, und sagt: Können wir wohl diesem störrischen Volk – das meint er – diesem blöden Volk Wasser herausfließen lassen? Und er schlägt *zweimal*, weil er sich nicht sicher ist. Er will auf Nummer sicher gehen. Und Gott bestraft ihn furchtbar. Gott bestraft ihn, diesen großen Moses, solch einen Heiligen, vielleicht die größte Gestalt überhaupt im Alten Testament. Auch, weil er zweimal geschlagen hat, aber hauptsächlich, weil er „Gott vor dem Volk nicht verherrlicht hat“. Er hat so getan: Es könnte doch sein, daß Gott dazu nicht in der Lage ist, daß es nicht so kommt, wie Gott gesagt hat. – Und ich glaube, in einer ähnlichen Situation sind wir jetzt, wenn wir uns einfach nur um uns kümmern.

Das Akzeptieren der Realitäten

Ich sage nicht, das ist die Wende. Das ist auch schwierig zu sagen. Wir haben immer von Etappen gesprochen. Wie mit der Messe. Als der Papst die Messe 2007 freigegeben hat, hat der Sekretär – jetzt ist er Kardinal – gesagt: Es ist doch klar, daß die Kirche die Krise mit der Neuen Messe nicht überwinden kann. Aber es ist ebenso klar, daß der Papst nicht jetzt die Neue Messe verbieten kann. In 20, vielleicht in 25 Jahren, da wird es die Kirche tun. Aber jetzt, wo alle sie lesen, wo der Papst sie selbst liest und alle Bischöfe, da kann er doch nicht am Abend als Modernist einschlafen und am Morgen sagen: Die Neue Messe ist verboten. Das ist irrational.

Und so ist es mit dem Konzil auch. Irgendwann einmal wird das klar sein. Bischof Tissier hat einmal gesagt: das Beste ist, man vergißt das Konzil. Aber heute, nach fünfzig Jahren, hängen alle an diesem Konzil. Und die, welche die Kirche am meisten heruntergeritten haben, die hängen am meisten an ihm. Das Konzil steht ja für eine Identität, das steht für eine ganze Philosophie, das steht für eine ganze Theologie, das steht für eine ganze Lebenshaltung. – Jetzt plötzlich sagen: *Mea culpa*. Der Papst auf der Loggia: „Ich mache eine Wallfahrt nach Ecône. Ich klage das Konzil an. Ich verurteile das Konzil.“ – Das ist nicht real. Das wird kommen, gar keine Frage. Aber jetzt?

Und der Papst muß auch sein Gesicht wahren. Vieles ist Diplomatie, das kann man sich in einem Staat auch nicht erlauben. Das kann man sich in einem Geschäft auch nicht erlauben. Das können wir uns auch nicht erlauben. Wenn irgendein Mitglied versagt, dann hängt man das auch nicht an die große Glocke. Dann versucht man sich irgendwie durchzuschlängeln. Die Angela Merkel kann auch nicht alle ihre Untersekretäre und Minister bloßstellen. Obama

nicht seinen Security Service. Das kann er nicht. – Natürlich, hier geht es um den Glauben, hier geht es um den Papst, aber er ist ja mittendrin.

Wie wir im September in Rom mit den Kardinälen diskutiert haben, da hatten wir mit einem Teilnehmer gesprochen, daß man eben eingreifen, und mal einen Bischof absetzen müsse. Und da antwortet er, ein Erzbischof: Etwa fünfzig Jahre nach dem Konzil von Trient – die große Reform: Seminare, Disziplin, Ordnung, Pius V., das war ja eine wunderbare Reform – fünfzig Jahre nach dem Konzil schreibt ein norditalienischer Bischof nach Rom und sagt: „Was muß ich tun? Praktisch mein ganzer Klerus hat Frau und Kind.“ – Fünfzig Jahre, das sind zwei Generationen! Wo war da die Reform, wo waren da die Bischöfe? Diözese Mailand. Und Rom hat gesagt: Tja, wenn Sie den Klerus nicht ersetzen können, dann müssen Sie ihn behalten. – Das ist Kirche. Das ist Klugheit. Das ist gesunder Menschenverstand.

Andererseits, würden wir jetzt aus Bequemlichkeit, aus Angst – der berechtigten Angst, man könnte in das System eingebunden werden – einfach sagen: „Wir wollen damit nichts zu tun haben. Wir haben natürlich auch nicht Angst vor der Exkommunikation. Wir haben ja schließlich recht. Wir haben den Glauben. Wir machen weiter.“ – Ja, und was machen wir? Das ist kein Argument, aber es ist offensichtlich. Wenn der Papst die Prälatur einer anderen Gemeinschaft gibt und die Messe ist dann zwanzig oder fünfzig Kilometer näher, werden dann unsere Gläubigen noch sagen, ich gehe zur Piusbruderschaft? Da ist man exkommuniziert, da haben wir den wahren Glauben? – Die Leute werden die Exzellenz wählen. Dorthin gehen, wo besser gepredigt wird, wo die Messe ist, wo der Glaube verkündet wird.

Wir haben eine Verantwortung vor der Kirche. Es mag schon sein, daß wir das hie und da vergessen haben. Wir haben uns an eine Anomalität gewöhnt. Wir machen, eben wegen dieser Krise, was wir wollen. Aber die Kirche ist eben doch hierarchisch. Und die hat einen Papst und die hat eine Ordnung und die hat eine Disziplin.

Ein anderer Einwand ist: Welche Sicherheiten kann Rom garantieren? Und wenn Rom nachher versucht, die Bruderschaft oder deren Anerkennung zu manipulieren? – Es gibt immer Risiken. Aber nach menschlichem Ermessen... – darum geht es ja gerade, das ist genau das, was der Erzbischof immer gesagt hat. Wenn wir die Garantien haben, weitermachen können, so wie wir sind.

Und wir sind heute in einer anderen Situation. Wir sind festgefügt. Wir stehen für eine ganz klare Linie. Wir haben Bischöfe, wir haben Seminare, wir haben Gläubige. Die Welt weiß, wie wir denken. Vor allem der Volker Beck weiß es. Und Rom weiß, wie wir denken. Die Situation ist eine andere geworden. Wir erbitten nicht eine kanonische Struktur aus Schwäche oder aus Feigheit. – Ganz abgesehen davon, wenn dann immer wieder das Beispiel kommt mit Campos, Bischof Rifan: Bischof Rifan hat aus *eigenem* Interesse – er war nicht genötigt von Rom – die Neue Messe gelesen. Die können auch heute noch die Alte Messe haben – der *wollte* die Neue Messe lesen. – Ich glaube, das kann auch nicht mehr geschehen. Wenn man das verlangen würde, würden wir es einfach nicht tun. Da ist die Tradition mittlerweile zu stark.

Es geht ja auch nicht darum, daß man jetzt plötzlich mit Bischof Zollitsch oder Bischof Fürst zusammenarbeiten muß. Aber es gibt Bischöfe, die uns sicher rufen werden, die unsere Hilfe brauchen. Eine mögliche Anerkennung durch Rom, wenn sie kommt, ist ja nicht einfach eine Lösung, und dann ist die Krise beendet. Ganz im Gegenteil, der Kampf wird viel schlimmer. Dann werden die Bischöfe wirklich auf uns einhauen. Aber es ist auch eine Anerkennung unserer Position. Es geht um die Wiedergutmachung eines Unrechtes. Und es ist sicher ein Wink der Vorsehung, daß diese Dinge jetzt geschehen, während dieser Rosenkranzkreuzzüge. Das darf ein großer Trost und eine große Sicherheit sein: Der erste Rosenkranzkreuzzug, danach kam das *Motu proprio* für die Messe. Das wurde fast drei Jahre herausgeschoben. Das hat niemand erwarten können, daß es so kommt. Daß die Bücher erlaubt werden. Zweiter Rosenkranzkreuzzug – Annullierung der Exkommunikation.

Und jetzt, wo sich die Dinge fast ein bißchen überschlagen, stehen wir mitten im dritten Rosenkranzkreuzzug, wo es einfach darum geht, daß die Leitung das Richtige tut. Daß die göttliche Vorsehung deutlich spricht, was zu tun ist. Und dann dürfen wir, dann dürfen Sie auch Vertrauen haben. Wenn man vierzig Jahre lang gekämpft hat und die Muttergottes uns so beschützt hat, dann gibt es auch keinen Grund, warum sie es jetzt plötzlich nicht mehr tun sollte. Es geht ja nicht um irgendeinen Plan oder um eine Finte. Es geht um die Kirche. Es geht um die Überwindung der Krise. Es geht darum, daß Rom zurückkehrt zum ganzen Glauben, zur Tradition.

Der Glaube an die Vorsehung

Im Grunde genommen gibt es für die Bruderschaft zwei Sichtweisen. Die eine Sicht sagt: Rom hat so den Glauben verloren, die Hierarchie ist so kaputt, es ist so hoffnungslos. Die Hierarchie ist inexistent. In diesen Ruinen ist es unsere Aufgabe, die Bastionen des Glaubens zu halten, den Glauben zu bewahren, ein paar wenige Gläubige und Orte zu beschützen und einfach zu warten, bis Gott eingreift. – Ich glaube, das ist nicht katholisch. Diese Hoffnungslosigkeit, dieser Defätismus, diese Haltung: Man kann nichts mehr tun. Ich glaube, das ist nicht katholisch.

Die andere Sicht für die Bruderschaft ist, daß man sagt: Sie ist ein Werk der Kirche, worauf der Erzbischof immer Wert gelegt hat. Und es ist ja schön, wie Pfarrer Milch immer gesagt hat und jetzt auch die jetzige Leitung: Wir sind der Bruderschaft verschworen. Es geht hier um ein Werk der Kirche. Es geht nicht um Gefühle oder um Menschen, es geht um die Kirche, die *Una sancta*. Das ist die einzige Hoffnung.

Die andere Sicht ist: Die Bruderschaft ist ein Werk der Kirche. Sie ist hierarchisch, sie hat einen Chef. – Man hat manchmal den Eindruck, jeder ist sein eigener Papst und muß auch noch sagen, was er meint und fühlt und empfindet. – Der heilige Thomas sagt: Das ist die Aufgabe des Chefs. Er hat die Standesgnade, er muß entscheiden. Er muß sich beraten lassen, er muß abwägen, er muß möglichst alle Dinge mit einbeziehen, aber entscheiden muß er. Das ist ja gerade das, was wir zurückweisen in dieser modernen Zeit, den Demokratismus, oder eine Kollegialität in der Kirche. Die Bruderschaft ist hierarchisch, sie ist definiert durch ihre Statuten, sie hat eine wunderbare Aufgabe: Die Aufgabe, getreu ihrem Charisma, das der Gründer festgelegt hat, die Mitglieder zu heiligen, durch das Priestertum, durch die Predigt, durch die Ausbreitung des Glaubens. Die Priesterbruderschaft ist ein Instrument, das zu Unrecht unterdrückt wurde. Wir sind im Exil, verfolgt. Es ist ganz normal, daß ihr ihr ursprünglicher Platz zurückgegeben wird. Um die Guten zu erleuchten, um die Seelen zu retten, um die Christenheit zu erneuern, um das priesterliche, religiöse Leben wieder aufblühen zu lassen. Ich glaube, diese Sicht müssen wir haben: die große, weite Kirche.

Was wir jetzt brauchen, ist viel Gebet – bleiben Sie weiter eifrig in diesem Rosenkranzgebet – und dieser Glaube an die Vorsehung. Er ist der Herr. Er ist das Haupt der Kirche. Und Er hat alles im Griff. Und Er wird uns auch führen. Und am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren. Das ist unsere große Hoffnung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.